

# Es ist nicht alles Gold, was glänzt

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **133 (1854)**

PDF erstellt am: **17.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-372830>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Sahlische Landwirthe, die des Drainirens bedürftigen Boden besitzen (trockner Boden bedarf natürlich des Entwässerns nicht), können ihr Geld kaum besser anwenden als durch Ausföhrung einer derartigen Bodenentwässerung und dürfen bei gehöriger Sorgfalt in der Ausführung der reichlichsten Zinsen sicher sein. — Den, der sich ausführlicher belehren will, verweisen wir auf die hierüber erschienenen, durch jede Buchhandlung zu beziehenden Schriften über Drainage.

### Es ist nicht Alles Gold, was glänzt.

Das ist ein alles, bekanntes Sprüchwort. Viele glauben's und prüfen darum die Sache; Viele glauben's nicht und lassen sich vom Schein bethören, bis sie endlich zu spät, durch Schaden klug gemacht, die Wahrheit erkennen lernen und dann nicht mehr Alles für Gold halten, was glänzt. Der Schein trügt und hat auch mich betrogen, so hat mir jüngst Einer bekannt, den ich für einen geschickten und abgerichteten Mann gehalten, und ich dachte: Wenn du's nicht merkst, wie geht es dann den Einfältigen? Neugier reizte mich, ihm das Geheimniß zu entlocken, und ich ließ nicht nach, bis ich von ihm, dem Weisen, erfahren, wie er zum Narren geworden. Da löste endlich nach einigem Zögern der Aerger über fehlgeschlagene Hoffnungen seine Zunge, und mit griesgrämlichem Gesichte entdeckte er das Geheimniß seines Herzens und hob also an:

Längere Zeit, als Jüngling und Mann, erwarb ich mir Nahrung, Kleidung und was zu einem bescheidenen Dasein erforderlich ist durch meiner Hände Arbeit; ich war geliebt und geachtet, und überall, wo ich etwas einzukaufen hätte, war ich um so willkommener, weil ich immer mit baarem Gelde kam. Allmählig konnte ich über den täglichen Bedarf etwas auf die Seite legen und es der Sparkasse unsers Dorfes übergeben. Das Bewußtsein eines, wenn auch nicht großen, Besitzthums hob mein Selbstgefühl, gab neuen Muth zur Thätigkeit, belebte die Kraft und berechtigte zur Hoffnung einer anständigen Existenz in der Welt. So ging's einige Zeit fort, immer schöner, immer besser

auch dann noch, als ich eine eigene Familie gründete und die Sorge für sie eine vermehrte Anstrengung erheischte.

Nun aber kam, begleitet von einem mir nicht übelgeneigten Nachbar, ein fremder Herr in meine Wohnung. Mit theilnehmender Miene erkundigte sich dieser nach meinen Umständen, und mit beredter Zunge pries er mir ein leichtes, wohlfeiles Mittel an, durch dessen Gebrauch ich mit großer Wahrscheinlichkeit bald bedeutende Gewinnste erhalten, meinen Wohlstand noch mehr heben und so nach und nach die strenge Arbeit entbehrlicher machen könne. Gespannt war mein Ohr, die Vortheile der angepriesenen Lotterie kennen zu lernen, und mein nach größerem Besitzthum lüsteres Herz trieb mich an, für mein schönes baares Geld Papier zu kaufen und Loose aus der Lotterie zu wählen, um so mehr, als auch mein Nachbar empfehlende Worte dafür nicht sparte. Jetzt glaubte ich schon reicher zu sein; ich erwartete Glück; ich dachte: Auf diesem Wege ginge es leichter als mit Arbeiten, und schon fühlte ich in diesem gespannten Zustande nicht mehr die frühere Lust und Freude bei der Arbeit, sondern träumte in schönen Hoffnungen.

Endlich kam der sehnlich erwartete Tag des Heils, der mir das Zehn- und Zwanzigfache des eingelegten Geldes bringen sollte. Aber siehe! Der Berg hatte eine Maus geboren, und ich armer Betrogener konnte nun wieder, im Aerger über meinen Leichtsin, manche Tage strenger arbeiten, bis ich mein verworfenes Geld wieder verdient hatte. Doch das Feuer der Gewinnsucht war nun einmal angezündet in mir, und auf Zureden eines Andern, der das Wort gut zu führen wußte, wollte ich durch einen zweiten Versuch das Eingebüßte wieder einbringen und noch mehr dazu. Unruhiger als das erste Mal wartete ich auf den Erfolg, und noch größer als das erste Mal war mein Schaden, weil ich mehr gelegt hatte. Anstatt nun dem Sprüchlein zu folgen: „Die gebrannten Kinder fürchten das Feuer,“ warf ich wie ein Rasender abermals das Netz aus, um doch das dritte Mal einen reichen Fang zu machen. Hier fing die Rede des tief bewegten Mannes zu stocken an; er brach den Faden der Erzählung ab mit dem



Geständnisse, seine Lust an der Arbeit, die geordnete Ordnung seines Hauswesens, der Frieden seines Herzens haben abgenommen, seitdem er, von Gewinnsucht getrieben, anstatt durch ehrlichen Fleiß, Ordnungsliebe und Sparsamkeit, sein Glück durch das Lotteriespiel habe befördern wollen. Es sei dieses vielmehr zu einem Unglück geworden, an dem habe seine Wohlfahrt gescheitert, und er möchte allen Leuten zurufen: „Hütet Euch davor, daß Ihr nicht durch Schaden klug werden müßt, denn das ist eine theure Lehre; und es ist nicht Alles Gold, was glänzt.“

Noch ein Beispiel. Ich kenne einen Mann, der von Jugend auf, wie man meinte, dem Glücke im Schooße saß, und der freier und unabhängiger hätte leben können als mancher Fürst, ja hätte ihn nicht die geheime Leidenschaft der Lotteriesucht zum Sklaven gemacht. Als Sohn wohlhabender Eltern heirathete er eine Tochter aus angesehenen, bemittelten Familie und kam so in den Besitz eines schönen Vermögens. Er besaß ein Heimwesen in fruchtbarer Gegend, betrieb die Landwirthschaft mit Segen, lebte in friedlicher Ehe, gesegnet mit einer Schaar munterer Kinder. Als wohlhabender Bauer trafen ihn nicht die launenhaften Wechselfälle des Handels; Theuerung brachte ihm nicht Noth, sondern größern Erwerb. Er hing mit Vorliebe am Alten und galt, wenn auch nicht als ein kenntnißreicher Mann nach den jetzigen Begriffen, doch als ein solider Mann, als ein Rathgeber. Vieler bei geheimen Anliegen, dem man besonders in ökonomischer Beziehung glauben und trauen dürfe. So beehrte ihn seine Gemeinde viele Jahre lang mit dem Zutrauen als Vorsteher, und es wurde ihm sorgenlos die Verwaltung von Vogtkinder- und Gemeindevermögen anvertraut. In sein einförmiges Leben brachten einzig seine öftern Reisen nach Lindau und Vorarlberg etwelche Abwechslung; es erregten aber dieselben keine Besorgnisse, indem man glaubte, er werde dort eigene und anvertraute Gelder etwa vortheilhaft angelegt haben und als besorgter, haushälterischer Mann zu seiner Sache sehen wollen. Im Umgange mit seinen Nachbarn zeigte er das volle Gegentheil von Freigebigkeit und Uneigennützigkeit, und wehe einem Nachbarn, der ihm nicht den Vortheil einräumte.

War er auch ein abgesagter Feind der in der Neuzeit geforderten Deffentlichkeit der Rechnungen, und vermied er sorgfältig eine rechtzeitige, klare Rechnungsablage, so hielt man dies für eine Folge seiner Anhänglichkeit am Herkömmlichen und seiner Sorge, ja nicht seinen wahren Vermögensstand zu verrathen, um im Steuerfuße billiger davon zu kommen. Als aber einmal seine Vorsteher auf der Rechnungsablage beharrten und sich durch seine Brutalität und seine Klage, daß man ihm als reichem Manne nicht mehr traue, nicht abschrecken lassen wollten, mußte er sich mit einer Schuldenlast von vielen Tausenden als Fallit erklären. Der Unglückliche hatte es bereits als Heuchler und Betrüger zu einer solchen Meisterschaft gebracht, daß er vor Untersuchung feck läugnete, daß ihn die Lotteriesucht zu Fall gebracht habe, und doch vermochte er keine andere wahrscheinliche Ursache seines unerwarteten, großen Fallimentes anzugeben. Die von ihm Betrogenen schämten sich, ihn anzuklagen. Und doch ist es nur zu wahr, daß er der geheime Rathgeber von Träumern über unverhoffte Erbs- und Glücksfälle gewesen, daß seine Reisen über See und Rhein nur Geschäftsreisen in Lotterieangelegenheiten waren, daß er — mit einem Worte — in die Stricke jener Verführer gerathen sei, die wie Würgengel im Finstern schleichen und, zerstörend so manchen häuslichen und ehelichen Frieden, als Lotterieagenten ihre einträglichen Geschäfte machen. — Der Unglückliche irrt nun wie ein Geächteter umher, klagt über seine Mißkennung und sein Mißgeschick, sucht Arbeit und Brod in ihm völlig fremden Berufsarten, hofft immer noch, statt auf Gott und den Segen seiner Hände Arbeit, auf ein besonderes, zur Zeit noch geheimnißvolles Glück und — überläßt seine zahlreichen, an Wohlleben gewohnte hilflose Familie der Unterstützung der Gemeinde.

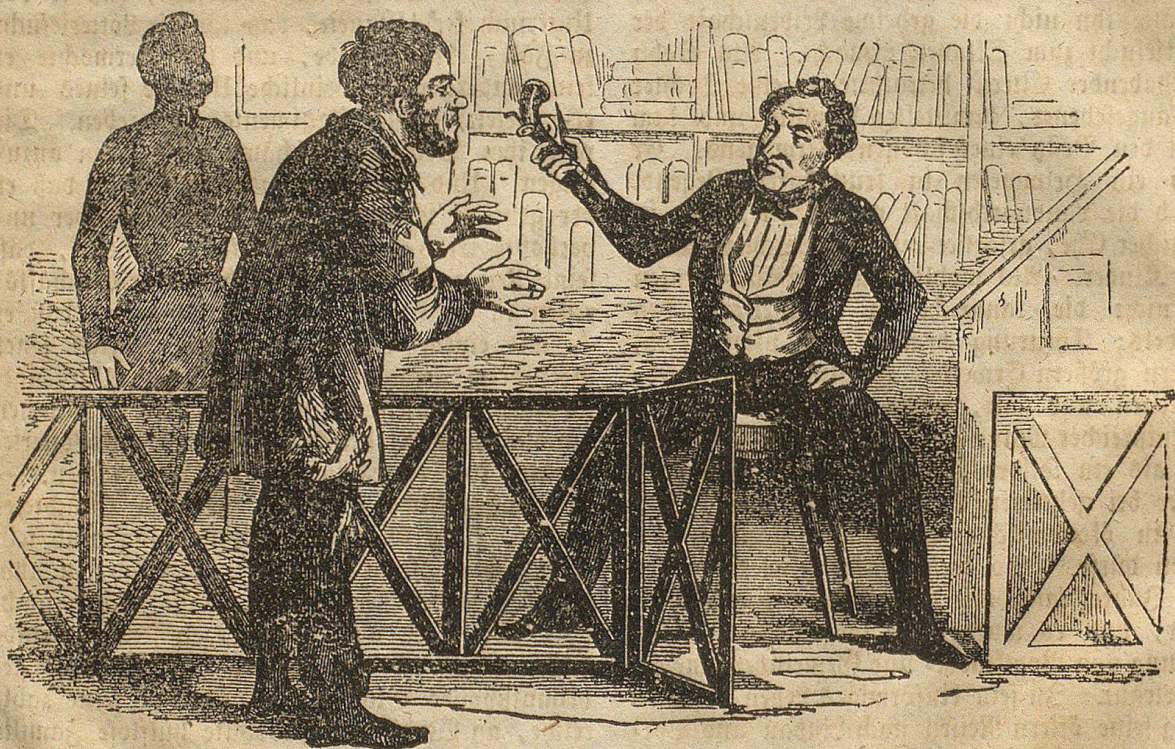
Mancher Leser mag bei der Erzählung dieser Unglücklichen wohl auch seine eigene Geschichte gefunden haben. Denn bei der natürlichen Neigung des Menschen zum Gewinnen, Besserhaben, leicht Vorwärtskommen und bei den täuschenden Vorspiegelungen der Lotterieanzeigen und Lotteriekollekteurs ist die Zahl der Leichtgläubigen immer noch groß, die ihr Geld fast bis auf den



letzten Kappen hergeben und, trotz öfters gemachter Einbußen, sich nicht enthalten können, Lotterieloose zu kaufen. Und doch muß ein nur flüchtiger Blick in die Sache einen Jeden überzeugen, daß alle Unternehmungen dieser Art nicht die allgemeine Volkswohlfahrt, sondern lediglich den großen Vortheil ihrer Stifter beabsichtigen. Meistens werden die großsprecherischen Verheißungen von zehn-, zwanzig- und hundertfach größern Zügen als die Einlage beträgt am Ende zu leeren Nullen, deren öftere Wiederholung den unzufriedenen Gewinnfüchtigen endlich um Hab' und Gut bringt, das Gemüth mit

Unruhe erfüllt und ihn an den Rand der Verzweiflung führt. Er wollte mit Lotteriebilletts den letzten Versuch machen, sich aus Verlegenheiten herauszureißen, und bereitete sich damit noch vollends den Untergang. Es ist ein Glück für ein Land, wenn Lotterien in demselben eine unbekante Sache sind. Arbeit ist Gold, und Fleiß ist Silber, und wer mit Geschicklichkeit und Ordnungsliebe auf diese Tugenden baut, der hat ein solides Fundament; ein solideres als Derjenige, welcher sich von bezahlten Schwägern bethören läßt, sein Geld zum Ankauf von Lotterielosen herzugeben, die nur Unheil und Verderben bringen.

Aus dem Verhörzimmer.



Verhörriechter. Ihr seid unter sehr verdächtigen Umständen nach 12 Uhr auf der Straße arretirt worden. Was suchtet Ihr da?

Gefangener. Ach Gott! Herr Verhörriechter! Ich wollte bloß ein wenig betteln. Eine franke Frau und 7 Kind . . . .

Verhörriechter. Seit wann bettelt man nach Mitternacht?

Gefangener. Ach Herrje! Mein lieber Herr Verhörriechter! Ich schäme mich bei Tage so sehr.

Verhörriechter. Wozu hattet Ihr aber diesen Dietrich und die Waffen bei Euch?

Gefangener. Ich fürchtete mich bei der gegenwärtigen Unsicherheit.